

Dienstag, 26. Mai 2026

## Region

# Der Röstigraben in den Medien: Mythos oder Realität?

Am Sonntag hat sich das Pressival in Biel mit dem «Mediagraben» befasst, der Medienkluft zwischen der Deutschschweiz und der Romandie. Der Befund: Es gibt Unterschiede in der Mediennutzung – das zeigt sich gerade in Biel.

Jennifer Cereijo

Übersetzung: Tobias Graden

Die Westschweizer und die Deutschschweizer gehen mit Nachrichten unterschiedlich um. Wie sieht es in den Medien aus? Gibt es Unterschiede zwischen den Nachrichten auf Deutsch und auf Französisch? Glaubt man den Teilnehmern der Podiumsdiskussion zu diesem Thema beim diesjährigen Bieler Pressival, so sind diese Unterschiede durchaus real.

Man muss nur in dieselbe Etage des Communication Centers hinter dem Bahnhof Biel gehen, wo Le Journal du Jura (JdJ) und das Bieler Tagblatt (BT) untergebracht sind, um dies festzustellen: Die Ansätze unterscheiden sich. Werner De Schepper, Chefredaktor des BT, ist der Ansicht, dass seine Redaktion sachlicher ist, während der Nachbar, das JdJ, «kreativer und literarischer» sei. Stéphane Deleury, Radiojournalist bei RTS, führt diese Beobachtung weiter: Dieser Unterschied im Tonfall bestehe bereits zwischen dem SRF mit seinen sehr ausgefeilten Sendungen und der SSR Romande, die stärker auf Spontaneität setzte.

## Entscheiden, was übersetzt werden soll

Die beiden Regionen berichten nicht über dieselben Ereignisse, und die Bedeutung, die einer Nachricht beigemessen wird, variiert stark auf der einen und der anderen Seite der Saane. Wie entscheiden die Redaktionen, worüber sie berichten?

«Der Röstigraben ist offensichtlich, aber er ist auf das Publikum zurückzuführen», sagen Etienne Daman, Webjournalist beim



Das Pressival fand im ehemaligen Gurzelen-Stadion statt.

Bild: Matthias Käser

«Blick», und Stéphane Deleury. Bestimmte Formate kommen auf der einen Seite besser an als auf der anderen – dies gilt insbesondere für die Boulevardpresse, die in der Deutschschweiz dominiert.

Werner De Schepper wendet einen einfachen Filter an: «Ich frage mich, ob das zum Beispiel jemanden interessieren würde, der in Lyss wohnt.» Für ein regionales Medium ist der Platz begrenzt. Der Dialog zwischen den Redaktionen ist daher un-

erlässlich – der Chefredaktor des Deutschschweizer BT versucht, über die Geschehnisse auf der französischsprachigen Seite auf dem Laufenden zu bleiben, um Übersetzungen zu planen. Das Ergebnis: rund 30 Artikel pro Woche, in beide Richtungen.

Die Moderatorin der Podiumsdiskussion, Aude Raimondi (RTS), wies auf einen auffälligen Unterschied in der Berichterstattung über das Drama von Crans-Montana und die Bombardements in Gaza hin: Wäh-

rend die Deutschschweizer nach Schuldigen suchten, versuchten die Romands, die Hintergründe zu verstehen.

## «Journalismus bedeutet Eintauchen»

Beim «Blick» erweist sich die Entscheidung zwischen einer Übersetzung und der Entsendung eines französischsprachigen Journalisten vor Ort als heikel. Etienne Daman räumt ein: «Eine wörtliche Übersetzung reicht nicht aus – der deutschschweizerische Ton

entspricht nicht dem, was die Leserschaft in der Romandie erwartet.» Doch der wirtschaftliche Druck lastet schwer: Der französischsprachige Zweig der Gruppe ist nach wie vor bescheiden, und die Mittel reichen nicht immer aus.

Angeht diese Grenzen stellt sich die Frage: Warum nicht verstärkt auf Korrespondenten zurückgreifen? Ihr Blick von aussen würde Übersetzungsarbeit ersparen und einen unverwechselbaren Stil einbringen. In

«Der deutschschweizerische Ton entspricht nicht dem, was die Leserschaft in der Romandie erwartet.»

Etienne Daman

Journalist beim «Blick»

den Westschweizer Medien sind sie jedoch rar, was zu einer zunehmenden Zentralisierung der Informationen in Zürich beiträgt. Werner De Schepper ist darüber besorgt: «Journalismus bedeutet Eintauchen.» Ein echter menschlicher Kontakt scheint ihm für die Lebendigkeit des Berufs unerlässlich.

Virginie Borel, Direktorin des Forums für Zweisprachigkeit, sieht darin jedoch eine Besonderheit der Schweiz: «Dieser Dialog zwischen den beiden Sprachen mit seinen unterschiedlichen Tonfällen und Blickwinkeln bereichert das Verständnis der Informationen, anstatt es zu verarmen.»

# Künstliche Intelligenz und die Zukunft des Journalismus

Hilfe oder Gefahr? In den Redaktionen ist die Debatte über Künstliche Intelligenz in vollem Gange – ebenso am Pressival.

Maeva Pleines

Übersetzung: Tobias Graden

Wären Sie gegenüber Medien, die offen künstliche Intelligenz (KI) einsetzen, misstrauischer? Diese und andere Fragen wurden am Sonntagmorgen im Rahmen einer Podiumsdiskussion beim Pressival aufgeworfen, die von Malick Reinhard auf der Hauptbühne der Gurzelen moderiert wurde.

In den meisten Redaktionen wird KI genutzt. Aber nicht immer offiziell. Und dann gibt es KI und KI. Beim Journal du Jura und beim Bieler Tagblatt beispielsweise wird sie systematisch dazu eingesetzt, Artikel zu übersetzen – die anschliessend von echten Journalisten Korrektur gelesen und oft überarbeitet werden. Hingegen: Die Erstellung eines Artikels von A bis Z an ein automatisiertes Tool zu delegieren, das macht man in einem Medi-

enhaus, das diesen Namen verdient, nicht.

«Die meisten Medien nutzen mittlerweile Tools, mit denen Artikel von synthetischen Stimmen vorgelesen oder kurze Zusammenfassungen für das schnelle Online-Lesen erstellt werden können», sagt Anouch Seydtaghia, Leiter des zuständigen Ressorts bei «Le Temps». Er gibt zu, dass er regelmässig Ideen für Gastautorinnen findet, bereits bekannte Themen zusammenfasst oder Themen erkundet, die von Claude, einem Konkurrenten von ChatGPT, vorgeschlagen werden. «Lokale Experten zu treffen, um diese Themen zu kommentieren – das kann die KI hingegen nicht», versichert er.

## Sich der kognitiven Kapitulation widersetzen

Auch Tamedia investiert stark in technologische Tools. «Heu-

te erledige ich bestimmte Aufgaben, für die ich früher zwei Wochen gebraucht hätte, in nur zwei Stunden», sagt Titus Plattner, Mitglied des AI Lab der Mediengruppe. «Ich achte jedoch darauf, was ich an die digitale Welt delegiere: Es geht nicht darum, in eine kognitive Kapitulation zu verfallen, sondern darum, seine Zeit und seine Fähigkeiten zu optimieren.»

Ein Punkt, dem Niels Ackermann, Fotojournalist bei der Agentur Lundi 13, zustimmt. Denn während KI sehr gut darin ist, Inhalte aus bereits vorhandenen Datenbanken zu reproduzieren, kommt Innovation immer noch von Menschen: «Man müsste fast schon die ersten Ergebnisse der Chatbots konsultieren, um deren Gegenpol zu übernehmen...» Seiner Meinung nach zwingt die KI Journalisten geradezu dazu, Risiken einzugehen und neue Wege zu

beschreiten. «Sie zwingt uns dazu, Verantwortung zu übernehmen bei der Suche nach Blickwinkeln, bei der Begegnung mit Menschen und beim kreativen Schreiben.»

Im Lager der Optimisten merkt Titus Plattner zudem an, dass früher die wichtigste Voraussetzung für den Beruf des Journalisten darin bestand, gut schreiben zu können. «Heute reicht es nicht mehr aus, nur schöne Sätze zu formulieren, sondern man muss auch eine aussergewöhnliche Neugier und Ausdauer bei der Informationssuche an den Tag legen. Das ist gut für die Zukunft des Berufs», meint er.

## Wenn Algorithmen Informationen prägen

Andererseits birgt die Demokratisierung der KI auch Risiken für die Medien. Chatbots wie ChatGPT ziehen immer

mehr Online-Nutzer an. Und wenn Quellen angegeben werden, handelt es sich meist um grosse Medienunternehmen, die reich genug sind, um Vereinbarungen mit den fünf grössten Tech-Konzernen geschlossen zu haben. Die Folge: Dies schränkt die Medienvielfalt ein – und damit auch die Demokratie.

«Wenn immer wieder dieselben Inhalte in den Vordergrund gerückt werden, prägt dies unbewusst unser Weltbild und führt zu Verzerrungen, über die wir keine Kontrolle mehr haben», warnt Niels Ackermann. Zu diesen Verzerrungen gehören die Reproduktion historischer und geschlechtsspezifischer Stereotypen, die Unsichtbarmachung von Frauen und bestimmten Bevölkerungsgruppen sowie die Vereinheitlichung der Blickwinkel.

Zwar versuchen die Redaktionsrichtlinien zum Einsatz künstlicher Intelligenz – sofern

es solche gibt – diese Auswüchse zu verhindern. «Sie sind voller guter Absichten, aber die Herausforderungen der Presse führen dazu, dass Journalisten oft unter Druck stehen. Die tägliche Praxis weicht daher manchmal von den Vorgaben ab, da schnell und viel produziert werden muss», betont Anouch Seydtaghia.

Zwischen den Zeilen dieser nuancenreichen Diskussion drängt sich ein Gedanke auf: Nicht alles an den neuen technologischen Werkzeugen ist zu verwerfen. Mit Bedacht eingesetzt, können diese ambitionierten Projekten dienen. «Transparenz darüber zu zeigen, was getan wird, wie und mit welchen Werkzeugen, ist nützlich. Das Verständnis für die Relevanz der eingesetzten Hilfsmittel beruhigt die Debatte und hebt gleichzeitig die menschliche Arbeit hervor», schliesst der Journalist.